Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. Mai 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12438
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Britische Frauen und «The Festival of Britain«

Das Leben in Grossbritannien, vor allem in London, mit den ungenügenden Verkehrsmöglichkeiten usw., scheint immer schwieriger zu werden. Weitere Preiserhöhungen aller Lebensnotwendigkeiten sind bereits angekündigt, sowie «Austerity for years». Die letzte Ursache dieser erschütternden Belastung für die Bevölkerung, die Frauen im besondern, sind die überwältigenden Unkosten der in unserer tragischen Zeit notwendig gewordenen Verteidigungsmassnahmen.

Trotzdem wurden ungeheure Anstrengungen getroffen für «The Festival of Britain 1951» (Mai bis September). Die Idee der grossen britischen Ausstellung und ihrer festlichen Veranstaltungen in ganz Grossbritannien, zur hundertjährigen Gedenkfeier der historischen Ausstellung in London, zur Zeit der Königin Victoria, wurde vor mehr als zwei Jahren konzipiert und entwickelt, als man noch an bessere Zeiten glaubte. Unterdessen hat das ganze Unternehmen riesige Dimensionen angenommen. Die Ausgaben belaufen sich auf Millionen englischer Pfund und sind mit nicht geringen Opfern verbunden. Alles soll daran gesetzt werden, den auswärtigen Gästen nebst der gross angelegten Ausstellung an sich (die sich origineller Weise, durch lokale Spezialausstellungen in fast allen bedeutenderen Ortschaften, über ganz Grossbritannien hinzieht), das ganze Land mit seiner wissenschaftlichen, industriellen, künstlerischen und landschaftlichen Vielgestaltigkeit im besten Lichte zu zeigen.

Alle erdenklichen Vorbereitungen wurden in London und anderswo getroffen, nicht nur um das Ausstellungsgelände und die Ausstellungsgebäulichkeiten, sondern überhaupt. Kriegsruinen wurden weiter entfernt, Strassen und Plätze so viel wie möglich verbessert und verschönert, und die grossen staatlichen Gebäude im Zentrum, sowie die kleineren in der Umgebung standen im Zeichen einer wahrhaften Frühlingsputzerei grossen Stils. Seit Jahren konnte, nebst der Sicherstellung kriegserschütterter Häuser und Quartiere, immer nur das Allerdringendste vorgenommen werden, denn es fehlte stets an Arbeitskräften und nicht weniger am notwendigen Material. Jetzt aber leuchten, der Ausstellung zuliebe und dem scheusslichen Wetter zum Trotz, überall fröhliche Farben, und Blumen werden freudiger denn je an Fenstern, in den Pärken und in grossen und kleinen Gärten angepflanzt. Frauen jeglichen Alters und Stände bemühen sich, trotz ihrer unglaublich anstrengenden Tagesarbeit, die kaum je zu enden scheint, mit grosser Hingabe darum. Blumen sind ihnen stets ein Trost in dieser meist so nebelgrauen Atmosphäre, und jetzt soll die wunderbare englische Blumenkultur ihr Bestes zeigen.

Die Mitarbeit der Frauen auf jedem Gebiete ist hierzulande längst so selbstverständlich geworden, dass die Ausstellung selber keine besondere Frauensektion enthält, wie es an der Zürcher Ausstellung der Fall gewesen ist. Doch sollen Werke wichtiger sozialer Frauentätigkeiten, wie diejenigen der «Women's Institutes», des Britischen Roten Kreuzes usw. gezeigt werden. Auf intellektuellen und künstlerischen Gebieten stehen die Leistungen bedeutender Frauen im Vordergrunde. Unter den vier berühmten Bildhauern, von denen der Arts Council für die Ausstellung je eine grosse Statue bestellt hat, befindet sich Barbara Hepworth, und für die ebenfalls vom Arts Council bestellten sechzig grossen Malereien sind die Namen vieler Frauen eingetragen. Dorothy Sayers schrieb ein Drama, das während des Festivals aufgeführt wird. Für Konzerte, Opern, Ballett und Poesie hat der Arts Council einen künstlerischen Wettkampf ausgeschrieben, so wird zum Beispiel für das beste längere Gedicht in englischer Sprache der Preis von 500 Pfund Sterling vorgeschlagen, und für eine kleine Sammlung von etwa 10 Gedichten ist für die zwölf besten Dichter je die Summe von 50 Pfund Sterling ausgesetzt worden — denn in Grossbritannien ist Poesie nicht das Waisenkind der Künste. An all den schöpferischen Bewerben sind Frauen lebhaft mitbeteiligt. Von Dame Sybil Thorndike, der grossen Schauspielerin, die Bernard Shaw in seinem berühmten Drama, Joan of Arc, die ideale Heldin nannte, und mit der er eng befreundet blieb, sind interessante Vorträge angesagt. Und einige bekannte Frauen sind zur Leitung lokaler Festival-Ausstellungen ernannt worden.

Das «British Women Hospitality Committee», dem viele der grossen britischen Fraueninstitutionen angehören, und das seit mehr als zwanzig Jahren auswärtige Gäste empfängt, um ihnen so weit als möglich behilflich zu sein, organisiert für The Festival of Britain ein «Welcome and Information Centre», wo es sich für Auskunft jeder Art zur Verfügung stellt. Eigens zu diesem Zwecke hat der «Poly Wordl Servise», in seinem neuen zentralen Gebäude (73-77 Oxford Street, London) dem «British Women Hospitality Committee» einen grossen Raum übergeben mit Aussicht zur Ausstellung und über das ganze endlose London. Als Wandschmuck wurde das Bild von Mrs. Pankhurst gewählt, die sich vor ca. 50 Jahren als eine der ersten Frauen für politische Gleichberechtigung eingesetzt hat. Im Kensington Palace, der verschiedene Spezialausstellungen bergen soll, werden historische Erinnerungen an die Kämpfe für das Frauenrecht zu sehen sein: Dokumente, Bücher, Bilder usw. Vielleicht würden sie unsere Schweizer Frauen inspirieren ...

A. H. R.

Das Parlament der Stimmrechtlerinnen

tagte am 19. und 20. Mai in Winterthur mit zahlreicher Delegiertenbesetzung zur Erledigung einer beinahe etwas übersetzten Traktandenliste. Offenbar hatte man im Vorstand dafür gehalten, dass die Gastfreundschaft dieser ausgesprochenen Stadt der Arbeit die Delegierten ebenfalls zu Leistungen verpflichte, die eigentlich von vorneherein jede persönlich-menschliche Fühlungnahme auf ein schmerzliches Minimum reduzierten. Immerhin hat sich diese dann da und dort in nächtlichem Beisammensein bis in die ersten Stunden des Sonntags schadlos zu halten versu...

Dass die Traktandenliste etwas zu üppig war, will nicht besagen, dass nicht jeder einzelne Vortrag interessant und wertvoll gewesen sei. In Abwesenheit der leider durch länger andauernde Krankheit an ihrer Arbeit verhinderten Präsidentin, Frau Vischer-Alioth präsidierte Frau Gonzenbach, Bern, die Nachmittags-, Fräulein Dr. Quinche, Lausanne, die Abend- und Mme. Choisy die Sonntagssitzung.

Der Jahresbericht weiss von intensivster Arbeit zu sagen. Durch den Erfolg des Frauenstimmrechtstages am 11. Juni 1950 kam die eidgenössische Aktion ins rollen. Ein Antrag von Nationalrat von Roten im Nationalrat, es sei den Frauen das aktive und passive Wahlrecht einzuräumen, wurde zwar mit 88 gegen 41 Stimmen abgelehnt, aber mit der Behandlung dieses Antrages in der Bundesversammlung wurde der kühne Sprung unserer Forderungen in die oberste Landesbehörde vollzogen, ohne dass sie noch einmal in bundesrätlichen Schubladen antiquarischen Schimmel anzusetzen brauchen. Wir lesen im Jahresbericht:

Nationalrat von Roten hatte schon vorher zusammen mit 24 Mitunterzeichnern ein Postulat eingereicht, das den Bundesrat einlud, «den Räten Bericht zu geben über den Weg, auf dem die politischen Rechte auf die Schweizerfrauen ausgedehnt werden können». Diesem Postulat schenkten wir von Anfang an die grösste Aufmerksamkeit; sein Vorhandensein war der Grund zu unsern seitherigen Handlungen.

So reichten wir am 25. November 1950 dem Bundesrat unsere Eingabe ein. Sie war das Resultat intensiver Arbeit des Zentralvorstandes unter dem Beisitz weiterer Juristen. Diese Eingabe ersuchte den Bundesrat, der Bundesversammlung vorzuschlagen, Art. 10 des Bundesgesetzes betreffend Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse vom 17. Juni 1874 in der Weise zu ergänzen, dass durch Beifügung der Worte «ob Mann oder Frau» die Schweizerinnen stimmberechtigt würden in eidgenössischen Angelegenheiten. (Der neue Text würde lauten: «Stimmberechtigt ist jeder Schweizer, ob Mann oder Frau, welcher das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt hat und im übrigen nach der Gesetzgebung des Kantons, in welchem er seinen Wohnsitz hat, nicht vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen ist.»)

Damit bekannte sich der Vorstand zum etappenweisen Vorgehen des Schweizerischen Aktionskomitees für Frauenstimmrecht.

Am 30. November 1950 fand in Bern eine Presseorientierung für die Bundeshauskorrespondenten statt.

Am 2. Dezember ging eine Kopie unserer Eingabe an sämtliche Mitglieder des Nationalrates.

Am 20. Dezember wurde das Postulat von Roten vom Nationalrat an den Bundesrat überwiesen, und der Bundesrat stellte einen Bericht in Aussicht.

Am 21. Dezember wurde eine nationalrätliche Kommission zur Prüfung des bundesrätlichen Berichtes bestellt.

Am 2. Februar 1951 erschien der gedruckte Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über das für die Einführung des Frauenstimmrechts einzuschlagende Verfahren, der sagt, dass die Einführung des Frauenstimmrechtes nur über die Verfassungsrevision geschehen könne und dass der Zeitpunkt nicht gekommen sei, um über die materielle Frage zu entscheiden.

Am 7. März erschien — ebenfalls gedruckt — die Antwort unseres Verbandes auf den Bericht des Bundesrates, in der bedauert wird, dass der Bundesrat seine Argumente aus dem Jahre 1887 holt und daher nicht das Wissen vermittelt, welches zur Beurteilung der Frage absolut vorhanden sein muss.

Am 14. März 1951 fand in Lugano die Sitzung der nationalrätlichen Kommission statt, in der eine Delegation des Zentralvorstandes während einer Stunde angehört wurde.

Zu diesem Zeitpunkt war uns in Herrn Prof. Dr. Max Huber, Mitglied der Sektion Zürich, ein unschätzbarer aktiver Bundegenosse erstanden. Mit seinem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 14. März — also dem Datum der Luganeser Sitzung — «Zur Frage des Erwachsenenstimmrechts», in welchem er das Problem Frauenstimmrecht in der Schweiz auf das Niveau hinaufhob, auf dem allein eine sinnvolle Diskussion möglich ist, brachte er die starren Meinungen in Bewegung. Die Luganeser Sitzung endigte mit der Annahme der folgenden Motion:

«Um Volk und Ständen Gelegenheit zu geben, sich grundsätzlich zur Frage des Stimm- und Wahlrechts der Frauen in eidgenössischen Angelegenheiten auszusprechen, wird der Bundesrat eingeladen, den eidgenössischen Räten Bericht und Entwurf für eine entsprechende Partialrevision der Bundesverfassung vorzulegen.»

Am 26. April reichte Nationalrat von Roten auf Wunsch des Verbandes folgende Motion ein:

«Der Bundesrat wird eingeladen, den eidgenössischen Räten einen Entwurf zu unterbreiten für die Revision des Bundesgesetzes vom 17. Juni 1874 betr. Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse in dem Sinne, dass die politischen Rechte auf die Frauen ausgedehnt werden».

Beide Motionen sollen in der Junisession der eidgenössischen Räte behandelt werden.

Soweit der Bericht über die eidgenössische Aktion, dem derjenige über die waadtländische Abstimmung (mit Lausanne und 10 weiteren annehmenden Gemeinden) folgt, sowie über den Wochenendkurs in Chexbres, die gute Mitarbeit der Presse, und über verschiedene Veröffentlichungen.

Jahresbericht und Jahresrechnung werden mit Dank angenommen und Frau Paraviccini, Basel, Mitglied des Z. V. orientiert ausführlich über die eidgenössische Aktion, mit folgender Resolution:

«Die in Winterthur am 19. und 20 Mai 1951 versammelten Delegierten des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht stellen fest, dass der heutige Staat auf die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Mitarbeit seiner Bürgerinnen unbedingt angewiesen ist.

Sie berufen sich auf Art. 4 der Bundesverfassung, die die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz garantiert und sagt, dass es in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Familien oder Personen gebe.

Sie verlangen daher von den eidgenössischen Räten durch Revision des entsprechenden Bun-

Pfingsttage am Toten Meer

Das «Tote Meer» ist heute wirklich wieder tot. Und wie lebhaft ist es hier noch vor wenigen Jahren zugegangen! Wenn einst zur Frühlingszeit Scharen von Touristen das Heilige Land besuchten, so gehörte die Fahrt nach Jericho, zur Täuferstelle am Jordan und zum Nordufer des Toten Meeres zum eisernen Bestand jedes Reiseprogramms. Und als am Ufer des Sees gar noch ein grosses Hotel entstand und jüdische Fabriken in die Höhe schossen, die Salz abbauten und den chemischen Reichtum des Sees auswerteten, herrschte sogar während des ganzen Jahres ein lebhaftes Treiben in dieser Gegend. Heute aber liegen Hotel und Fabrikgelände zerstört. Denn der jüngste Kampf zwischen Israel und den Arabern hat gerade hier entlang der alten Grenze zwischen Palästina und Transjordanien heftig getobt. Wo sich vor kurzem noch Badegäste, Konvaleszenten, Techniker, Pilger und Globetrotter in allen Zungen und Rassen ein Stelldichein gaben, ist mit einem Schlag der Lärm der Welt wieder verstummt. «Palästina» ist nicht mehr. Die Republik Israel, die zu Pfingsten dieses Jahres schon zum drittenmal ihre Unabhängigkeit feiern konnte, teilt sich mit dem haschemitischen Königreich in das alte Land. «The Hashemite Kingdom of the Jordan», das arabische Königreich Abdullahs mit der Hauptstadt Amman, greift wohl über den Jordan nach Alt-Jerusalem und Nablus hinauf, bleibt aber vom Mittelmeer gänzlich abgesperrt. So ist auch das Tote Meer geographisch und wirtschaftlich aufs neue von jedem lebendigen Zustrom abgeschnitten und in seinen uralten Zustand zurückgekehrt. Wieder einmal ist es in diesem seltsamen Landstrich stille geworden, einsam und traurig, und wieder einmal ist es nur die Vergangenheit, ist es schwere, grosse Erinnerung, die wie ein dumpfes Raunen über diese «tiefste Furche im Antlitz der Erde» geht und es Abends erstarrt und verharrt in dem mächtigen Zeugnis totenstiller Bergmassive. Monumental die Landschaft, monumental die Geschichte, die sie birgt! Darum kann niemand die Tage vergessen, die er im Banne dieser doppelten Gewalt verbracht hat, einer Gewalt, die heute wieder gilt wie einst und ehedem. Alles Fremde und Ungemässe, alles, was mit Lärm und Gier nach dieser grandiosen Welt zu greifen suchte, ist wie ein Nachtspuk vergangen und siegreich abgetan.

Es sind nicht viele, die das Tote Meer ganz umfahren haben. Es war Pfingsten, als wir einen der beiden Salz-Kähne mieteten, die kurz vor dem industriellen Abbau der Salzlager die gesamte Meerflotte ausmachten. Proviant und Fässer mit Trinkwasser waren bald verstaut, der kleine Motor sprang endlich an und trieb uns hinaus in den tiefblauen See, der mit 76 Kilometer Länge und 15 Kilometer Breite etwa die doppelte Grösse des Bodensees gewinnt. Bald glitt die Jordanmündung vorüber, durch die täglich sechseinhalb Millionen Tonnen Wasser in den See geschoben werden und in diesem tiefen Einbruch der Erdoberfläche mühelos verdunsten. Zurück aber bleiben Salz und vor allem die wertvollen Chloride, unter denen das Chlormagnesium den bitteren Geschmack des Wassers, das Chlorcalcium aber seinen öligen Charakter bestimmt. Bald fischten wir auch schwarze, gallertartige Lappen auf, Asphalt, der den Meeresgrund an vielen Stellen bedeckt, sich bei Stürmen losreisst und nach oben kommt.

Höher steigt der Tag, die moabitischen Berge des Ostufers, an dem wir nach Süden streben, flimmern schon hinter Schleiern gleissenden Lichts, durch das nur noch zaghaft das Rotbraun der Felsen schimmert. In 500 Meter Höhe bricht, oft fast mit der Kammlinie gleichlaufend, ein üppiger Palmengürtel aus dem öden Gestein, von Wassern genährt, die sich auf einer Tonmergelschicht sammeln und zwischen dem nubischen Sandstein nach aussen drängen. Aber mehr noch: ein grosser Name steht über diesem Gebirge. Dort hinter jenen Felswänden steigt der Nebo empor, von dem ein Mose einst in das Gelobte Land hineinsah und das er doch nimmer betrat. Die Mohammedaner verehren sein Grab, das niemand kennt, im Gebirge Juda. Aber wer weiss, welche Geheimnisse die Höhlen dort oben noch bergen mögen! Plötzlich rafft sich das Ufer aus seiner unfruchtbaren Melancholie auf. Starke Brunnen sprudeln in saftigem Grund, die einst berühmten Kallirrhoe-Quellen. «Ain Sara», Sara-Brunnen nennt sie der Beduine, wenn er sich einmal hierher verirrt. Er kennt sie wohl, wie sie ein Herodes kannte, der hier Heilung von seiner letzten schweren Krankheit suchte. Die Quellen sind schweflig und heiss, kühlen sich aber auf ihrem kurzen Weg zum Meer von 60 auf 40 Grad Celsius ab. Unberührt liegen sie wie ein Zauber in dieser unwegsamen Einsamkeit, von dichten Oleanderbüschen beschattet, von Vögeln umsungen und besucht, die wie der Klippschliefe in den Felsen auf äthiopische Beziehungen hinweisen.

Und weiter stampft unser rührendes Schiffchen seinen Takt in die hohe Stille des Mittags. Weltverloren hallt er vor Bergfluchten wider, die nunmehr nach Mukaur hinaufziehen, dem alten Machärus. Und wieder begleitet uns ein gewaltiger Name, von dem Christus sagte, dass kein grösserer vor ihm gewesen sei: Johannes der Täufer! Dort oben in dieser Felsenwildnis hatte Herodes eine Burg errichtet, ebenso stolz wie uneinnehmbar, eine typische Schöpfung des Hellenismus, der solche Künstlichkeiten liebte. Nach Josephis aber ist in den Burgverliessen von Machärus das Haupt des Johannes gefallen. Vierzig Jahre darnach aber fiel diese Feste unter tragischen Umständen den Römern in die Hände. Heute noch zeugen mächtige Ruinen von einstiger Grösse. Gewaltig künden sie von einer Welt, die wie keine verflochten ist mit menschlicher Schuld und unerbittlicher Frucht, in einem grandiosen und eindringlichen Rhythmus, dem keine Mauer trotzt und kein Fels gewachsen ist.

Wie um schwere Gedanken zu bestätigen, tut sich bald darnach die tief geschnittene Kerbe des Arnon-Flusses auf. Auch das wahrlich kein lächelndes Gestade! Massig, finster, drohend türmen sich wilde Wände steil empor, gemildert nur von unwahrscheinlich schönen Zeichnungen im roten Sandstein. Hunderte von Fischen sausen erschreckt davon, als wir uns weit in die düstere, kühle Klamm durch das Felsentor hineinwagen. Gefährlich reisst der Fluss, der zur Regenzeit mächtig schwillt und die Klamm bis hoch hinauf erfüllt. Beklemmend schlagen die Felsen in der Höhe fast zusammen, das Tageslicht droht zu schwinden. Unheimliche Geschichten gehen über diesen verrufenen Ort von Mund zu Mund, tückisch lauern tiefe Strudellöcher auf ihr Opfer. Im Oberlauf freilich ist der Fluss flacher und freundlicher und war einst die Grenze zwischen den Moabitern und Amoritern und dann zwischen Israel und Moab. Es war darum ein grosser Abschnitt in der Geschichte Israels erfüllt, als Mose mit seinem Volk den Arnon überschritt auf dem Weg in das Land der Verheissung.

Erst auf dem offenen Wasser atmet man wieder auf. Wir durchschneiden einen weissen Schaumstreifen, der von einem Ufer des Meeres zum andern geht und noch immer nicht recht erklärt ist. Am wahrscheinlichsten ist die Theorie des Geologen Blanckenhorn, der selbst nie einen solchen Streifen zu Gesicht bekam. Nach ihm quert den Meeresgrund

Der Basler Malerin Louise Weitnauer zum 70. Geburtstage

Was bedeuten schon 70 Jahre, wenn man sich eine solch geistige und körperliche Frische bewahrt hat wie unsere Jubilarin. Ihr Atelier hängt hoch über dem Rhein in der historischen Augustinergasse. Hier sind unter anderm ihre schönen Clown- und Fasnachtsfiguren entstanden, pittoresk, aber niemals verzerrt, mit froher Farbigkeit ein menschliches Erfühlen gestaltet. Ihre Ausbildung hatte sie in der Künstlerinnenschule in München bei Jank und nachher beim bekannten Maler Feldbauer erhalten. Doch die schwere tonige Münchner Malerei lag ihr nicht. Früh hat es sie zu lichten Tönen und in den Süden gezogen. Mit welcher Kraft und architektonischem Sinn baute sie die umbrischen und Toscanerlandschaften. In einem kleinen Tessinerdörfchen, im Mendrisiotto, hat sie seit Jahren eine Wahlheimat gefunden, wo jedes Kind sie als «Pitrice di Basilea» kennt. Aber auch in ihrer Vaterstadt, in der Basler Kunsthalle, ist sie eine bekannte Persönlichkeit, und als Präsidentin der Kunstsektion des Lyceumclubs Basel versteht sie immer neue Ausstellungen anzuregen. Mögen der liebenswürdigen Jubilarin noch viele frohe Schaffensjahre vergönnt sein.

grt.

---

desgesetzes die politischen Rechte auf die Schweizerinnen auszudehnen.»

Kurze Referate über den Stand der Bewegung in den Kantonen Zürich, Waadt und Freiburg beschliessen die Nachmittagssitzung.

Der Abend brachte ein mit zahlreichen Beispielen belegtes Referat von Frl. E. Kammacher, Advokatin in Genf, über die Bürgerrechtsfrage, mit folgender Resolution:

«Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat in seiner Generalversammlung vom 19. und 20. Mai in Winterthur mit Interesse Kenntnis genommen vom Entwurf des eidgenössischen Bürgerrechtsgesetzes. Mit Befriedigung stellt er fest, dass die Vorschläge der Expertenkommission gegenüber dem Vorentwurf des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes einen bemerkenswerten Fortschritt bedeuten für die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben indessen bewiesen, dass es dringend nötig ist, die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, noch wirksamer gegen die Staatenlosigkeit und andere Gefahren zu schützen.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht verlangt deshalb, wie in seinen früheren Eingaben, dass im neuen eidgenössischen Bürgerrechtsgesetz die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, den Schweizern gleichgestellt wird, die ein fremdes Bürgerrecht erwerben.»

Im Mittelpunkt des Interesses stand der Vortrag von Nationalrat von Roten. Zur Erreichung des Ziels gibt es den Weg der Abstimmung, denjenigen der Interpretation von Art. 4 der Bundesverfassung, welcher die Gleichheit aller Bürger postuliert, dahin, dass als Bürger auch die Frau zu gelten habe; und zuletzt den rein Verwaltungsmässigen. Der Vorschlag der nationalrätlichen Kommission wird abgelehnt werden, derjenige der Interpretation könnte, bei Gewinnung eines kleinen Mehrs (96 Mitglieder des Rates!) angenommen werden, wobei das Referendum nicht wie bei der Verfassungsänderung einsetzen müsste.

Ob die Räte in der Juni-Session so oder so entscheiden werden, so wird mit dem Stimmvolk zu rechnen sein, das bisher stets dem kleinsten Fortschritt sich entgegenstellte. Der Vorschlag der Bearbeitung der Fraktionen, mit Vorrechnung der für ihre Parteien ev. zu erhoffenden Gewinne berührte nicht besonders sympathisch und veranlasste Frl. Dr. Somazzi zu einem flammenden Protest dagegen, dass man sich nicht viel eindeutiger auf den Boden des Rechts, der Menschenrechte, der Freiheit- und Menschenwürde stelle, und das ganze Problem viel mehr als bisher als eine Menschheitsfrage aus dem Bezirk der Nützlichkeit in eine höhere Sphäre hinaufhebe. Herr von Roten bemerkte noch sehr richtig, dass wir uns für die Frauen von heute, und nicht für diejenigen in 3000 Jahren einsetzen müssen.

Ausserordentlich schön formuliert und gut durchdacht war der Vortrag von Frau Dr. Autenrieth über «die Schaffung der Demokratie für die Frauen», worin sie die weitläufige Entwicklung der kulturellen und wirtschaftlichen Stellung der Frau vor uns aufbaute, mit welcher die politische absolut nicht mehr in Einklang steht. Wären die Rechte der Männer nicht dermassen bis zum äussersten ausgebildet, so wäre die Diskrepanz zu der Rechtlosigkeit der Frau weniger tragisch. 1848 wurde das Stimmrecht zuerst auf eidgenössischem Boden, erst später auf kantonalem eingeführt. Die Verhältnisse der Frau waren damals total andere, auch noch 1887 als das Bundesgericht den in der Botschaft des B. R. angeführten Entscheid fällte, der immerhin die Einschränkung enthält «zur Zeit» — womit eigentlich die Möglichkeit einer späteren neuen Interpretation von Art 4 der B. V. bereits angedeutet worden ist.

Am Sonntag wurde nach einer Weihestunde in der Galerie Reinhart intensiv weitergearbeitet, nachdem Nationalrat Stadtrat Frei die Grüsse der Stadt Winterthur und seine herzlichen Wünsche für die Arbeit des Verbandes übermittelt hatte.

Frau Dr. Schwarz-Gagg, Delegierte des Bundesrates beim Internationalen Arbeitsamt erörterte das Problem «Gleicher Lohn bei gleicher Arbeitsleistung». Sie nimmt einen sehr weisen, überlegenen Standpunkt ein, und betont, dass zu weitgehende Forderungen mehr schaden als nützen könnten; dass die Höhe aller Arbeitslöhne sich stets nach den Mindestlöhnen regulieren, und eine Besserung für die Frauen am besten von dieser Seite her, durch die Forderungen der Männer selber erreichbar sei. Es sei sicher im Interesse der arbeitenden Frau bei uns, dass nur eine internationale «Recommandation» und keine «Konvention» zustande gekommen sei — vorläufig! Die Zeit arbeitet weiter für die Frau.

Temperamentvoll und wie immer in tadelloser Diktion erörterte Dr. jur. Quinche «das Recht der verheirateten Frau über ihr Vermögen», das mehr einer Rechtlosigkeit gleichkommt überall da, wo keine Ehe-Kontrakte abgeschlossen, oder zum mindesten Aussteuer-Inventare aufgenommen werden. Wenn irgend etwas sollte die Kenntnis dieser zivilrechtlichen Verhältnisse der verheirateten Frau unseren Frauen die Augen dafür öffnen, wie notwendig es wäre, dass in den gesetzberatenden und -schaffenden Kommissionen und Behörden Frauen als gleichberechtigte Mitglieder die Bedürfnisse und Rechte der Frau vertreten könnten.

Es wurde unter grossem Beifall beschlossen, Herrn Prof. Max Huber öffentlich den Dank des Verbandes und alle Stimmrechtlerinnen für seinen warmen Einsatz für unsere Sache auszusprechen.

Noch bezugnehmend auf eine Bemerkung von Nationalrat von Roten, «dass in den Behörden das ganze Problem meist mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit — (ich würde gerne ein anderes Wort benützen! Red.) — und Oberflächlichkeit behandelt werde», ist es wohl nötig, dass wir Frauen persönlich, durch unsere Vereine, und durch alle zu unseren Forderungen sich bekennenden Männer mit Nachdruck verlangen, dass wir ernster genommen, nicht ständig als quantité négligeable behandelte Volkshälfte behandelt werden, nur weil jene Kreise sich als die Herren fühlen, denen die rechtlosen Frauen in der ganzen Gesetzgebung machtlos ausgeliefert sind. Wir wissen, dass wir heute überall auch Freunde unserer Sache haben, auch sie werden uns helfen, dass dieser suffisante Ton den Frauen gegenüber in der Schweiz endlich verschwindet.

Das gute mit Blumen geschmückte Mittagsmahl im Casino, das zu Ehren des Schweizerischen Verbandes beflaggt hatte, brachte noch liebenswürdige Ansprachen der zentralen und der gastgebenden Präsidentinnen, von Herrn Pfarrer Götz, der die positive Einstellung unserer Stadtpfarrer betonen durfte und sich auch vom biblischen Standpunkt aus voll und ganz zu unseren Forderungen stellte. In kurzen zweiminütigen Reden — oder besser gesagt Redlein — denn der Autocar auf die Kyburg wartete ungeduldig auf die Mitfahrenden — übermittelten einige Vertreterinnen Schweizerischer Frauenorganisationen die Grüsse, Wünsche und Dank dem Verband, der auch für sie so oft die Kastanien aus dem Feuer holt.

«Tapfer sein, wenn es schwer ist» gab Stadtrat Frei das schöne Wort Maria Wasers den Stimmrechtlerinnen mit als Losungswort in das neue Arbeitsjahr. Es ist ja schon so: «Tapferkeit ist das Allerherrlichste» — ganz besonders für uns Stimmrechtlerinnen!

El. St.

Die «Aufklärung» ist wichtig!

Man ist heute eifrig bemüht es die Mutter wissen zu lassen, dass die sexuelle Aufklärung auch zu ihrer erzieherischen Aufgabe gehört! Doch dies ist es nicht allein. Man hält es in fortschrittlichen Erzieherkreisen für ratsam, mit diesen Bemühungen nicht etwa bis zum Entwicklungsalter oder bis kurz vor der Heirat zu warten, sondern befürwortet nachdrücklich das Verschwinden des «Storchenmärchens» und anderer «Auswege» lange vorher. Dem Kind soll den Umständen und seinen Fragen entsprechend wahrheitsgetreu geantwortet werden, mit der Einschränkung natürlich, dass man die Antworten der Entwicklungsstufe gemäss formuliert. Wenn beispielsweise von einer modernen Pädagogin der Rat gegeben wird, das Kind schon vom zweiten Altersjahr an «aufzuklären», so ist dies zweifellos nicht «wörtlich» aufzufassen, eher aber ein Hinweis, dass mit der fortschreitenden Entwicklung des Kleinkindes, sich auch in einem gewissen Sinne die erotische Welt für es eröffnet und die Liebe als solche in allerlei kindlichen Formen seine Vorstellungswelt bewegt. Man denke nur an das Küssen und Kosen bei Eltern und Kind, an Beobachtungen im Tierreich und andere Einflüsse. Was mit der Menschwerdung als solche zusammenhängt, wird ja erst das Schulkind ernstlich zu beschäftigen beginnen.

Diese modernen Bestrebungen, die Kinder recht früh aufzuklären, wann immer sich die Umstände dazu ergeben, haben doch vielerorts auch Bedenken wachgerufen. Am meisten hört man die Auffassung, dass vor dem elften oder zwölften Altersjahr von den intimen Dingen zwischen Mann und Frau keinesfalls gesprochen werden sollte, da das Kind in keiner Hinsicht davon Nutzen ziehen, sondern höchstens seelisch belastet werden könnte. Das bekannte Beispiel der Bienen und die Befruchtung der Blüten durch sie, lässt man vor dem 12 Altersjahr wohl gelten und auch eine liebevolle Unterweisung über die «Wiege» des Kindes im Mutterschoss.

Bei ganz objektiver Betrachtungsweise spürt man entschieden Vor- und Nachteile, sowohl hüben wie drüben, und man könnte wieder einmal mit Recht zum «goldenen Mittelweg» raten. Vor allem aber darf man feststellen, dass es gerade bei diesem Aufklärungsproblem sehr auf das «Wie» ankommt. Es ist unendlich wichtig wie ein junges Menschenkind von diesen subtilen und doch natürlichen Dingen erfährt und ob dabei richtig und im rechten Moment Aufschluss gegeben wurde. Sicher ist auch, dass ein junger Mensch in der richtigen Weise aufgeklärt, einen Vorteil geniesst gegenüber jenen, die unwissend, ahnend und unsicher tastend sich allein oder mit ungeeigneter Hilfe das Wissen erlangen müssen, was schliesslich zum Erwachsensein gehört. Wenn eine Mutter ihr Kind frühzeitig und stufenweise auch in dieser Hinsicht auf seine Lebensaufgaben vorbereitet, ist sie doch sicher die erste zu sein, die dem jungen Wesen die grundlegenden Erklärungen gibt. Was später von Aussenstehenden, Kindern, Jugendlichen usw. noch in mehr oder weniger guter Absicht hinzugefügt werden könnte, kann viel weniger Schaden anrichten, wenn das Kind von den liebsten und massgebendsten Vertrauenspersonen, seinen Eltern, bereits Erklärungen bekommen hat, die der Wirklichkeit entsprechen. Ein Kind, dem zuhause auf diesbezügliche Fragen ohne Geziertheit und Scheu aber zart und liebevoll geantwortet wird, bekommt kein Interesse an schmutzigen Andeutungen, an Literatur dieser Art und sogenannten «Einweihungen» von Kameraden. Es braucht nicht mehr an diesen Sachen herumzuraten, denn seine Neugier ist auf ganz natürliche Art befriedigt worden, beim Mädchen vielleicht durch die Mutter, beim Knaben durch den Vater. Jeder junge Mensch sollte lange vor der Heirat den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers sowie die Aufgabe und Bestimmung der Geschlechter durch eine geeignete Vertrauensperson erfahren dürfen. Die ganze sogenannte «Aufklärung» darf wirklich nicht länger irgendein «Anhängsel» zur Erziehungsarbeit sein, sondern deren organischer Bestandteil. So erst wird die Erziehung ein abgerundetes Ganzes mit dem schönen Ziel, verantwortungsbewusste und reife Erwachsene heranzubilden.

Renate.

Politisches und anderes

Neubau von Luftschutzräumen

Der Bundesrat genehmigte eine Botschaft an die Bundesversammlung für Subventionierung von neuen Luftschutzräumen. Deren Erstellung soll für Gemeinden mit über 2000 Einwohnern obligatorisch erklärt werden. An die Kosten soll der Bund 10 Prozent, weitere 20 Prozent Kantone und Gemeinden beitragen, der Rest ist von den Hauseigentümern zu bestreiten, wobei ihnen erlaubt ist, einen Teil der Kosten auf die Mietpreise abzuwälzen. — Beantragt wird für die Leistung des Bundes ein Kredit von 50 Millionen Franken.

Fakultatives Finanzreferendum im Kanton Zürich

Im Kanton Zürich fand am 20. Mai die Volksabstimmung über das fakultative Finanzreferendum statt. Die Vorlage wurde mit 48 117 Ja gegen 38 382 Nein angenommen. Dadurch wird die endgültige Ausgabenkompetenz des Kantonsrates von 500 000 auf 250 000 Franken und die für jährlich wiederkehrende Auslagen von 50 000 auf 25 000 Franken herabgesetzt. Andererseits wird künftig das obligatorische Referendum erst bei einer Million, bzw. hunderttausend Franken spielen gegen 500 000 Franken bzw. 50 000 Franken bisher. Bei jährlich wiederkehrenden Ausgaben zwischen 25 000 und 100 000 Franken und einmaligen von 250 000 Franken bis 1 Million kann das fakultative Referendum den Volksentscheid begehren.

USA und die Schweizer Uhren

Vor der Zollkommission der USA sind öffentliche «Hearings» über die Zollbelastung der in die Vereinigten Staaten importierten Schweizer Uhren im Gange. Die Untersuchung geht auf Beschwerden amerikanischer Firmen zurück, die sich beklagen, dass die einheimische Uhrenproduktion von den schweizerischen Konkurrenzfirmen stark betroffen werden. Sie verlangen die Zollerhöhung auf schweizerische Uhren und Uhrwerke.

Wirtschaftliche Sanktionen gegenüber China

Am 18. Mai genehmigte die Generalversammlung der Vereinigten Nationen mit 47 Stimmen bei 8 Enthaltungen den vorerst von der politischen Kommission angenommene amerikanische Resolutionstext über die Kontrolle der Ausfuhr nach dem kommunistischen China und Nord-Korea. Der Sowjet-Block hat sich an der Abstimmung nicht beteiligt.

Amerikanischer Kongress verabschiedet das Gesetz über Entzug der Wirtschaftshilfe an Embargo-Brecher

Senat und Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten stimmten am Montag endgültig der Gesetzesvorlage zu, welche die Einstellung der wirtschaftlichen Hilfe an jedes Land vorsieht, das fortfährt, den kommunistischen Gebieten Kriegsmaterial zu liefern.

Der persische Oelkonflikt

Der Streit um das kostbare Erdöl in Persien nimmt immer ernstere Formen an. Die britische Regierung hat an Persien eine Note gerichtet. In dieser schlägt sie Persien drei verschiedene Methoden vor, um den Konflikt beizulegen: 1. ein Schiedsverfahren gemäss dem bisherigen Abkommen von 1933. 2. Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen oder 3. ein Verfahren vor dem internationalen Gerichtshof im Haag. Die britische Regierung betont, dass falls die persische Regierung sich weigert in Verhandlungen einzutreten, ernste Folgen daraus entstehen müssen.

General Omar Bradley vor dem amerikanischen Senat

Vor der gemischten militärischen und aussenpolitischen Kommission des Senats, welche die Gründe für die Entlassung General MacArthurs untersucht, sprach der Vorsitzende des vereinigten Generalstabes, General O. Bradley. Genau wie General Marshall, vertritt auch er die Auffassung, dass die Annahme der Vorschläge General MacArthurs im Korea-Krieg die Wahrscheinlichkeit einer Intervention Russlands erhöhen und den Dritten Weltkrieg auslösen würde.

Der Krieg in Korea

Nachdem vergangene Woche die Kommunisten eine Offensive eröffnet und damit einige Geländegewinne hatten, ist der Vorstoss überraschenderweise zum Stillstand gekommen.

Weiblicher Bundesrichter in Deutschland

Die vierzigjährige Hamburger Rechtsanwältin Dr. Gerda Krüger-Nieland ist von Bundesjustizminister Dr. Thomas Dehler als Bundesrichter an den Bundesgerichtshof in Karlsruhe berufen worden. Sie war von den Frauenverbänden für dieses Amt vorgeschlagen worden.

cf.

---

eine Thermen- und Asphaltspalte, die sich unter dem Wasser als ein Böschungswechsel auswirkt und Blasen erzeugt, die an der Oberfläche als zusammenhängender Schaumstreifen die Spalte des Meeresgrunds nachzeichnen.

Schon schaukelte das lichte Gebilde auf dunkler Flut. Die azurblaue Pracht des Wassers schwindet mit dem fliehenden Licht. Aber nun erst schlägt die Stunde der Schönheit. Wenn die gnadenlose Glut des Tages Berg und Ufer in ein monotones Gewand hüllt, so macht sich der Abend wie ein Künstler auf, um bei sinkender Sonne jeden Vorsprung, jede Falte, jede Zacke zu modellieren und aus dem müden Einerlei ein Bild von so plastischer Kraft zu zaubern, wie es in der Welt nur selten gesehen wird. Dazu beginnt in der trockenen Luft ein Farbenspiel von solchem Reichtum, dass keine Palette ihm je gerecht werden kann. Es ist ein Fest ohnegleichen, von Wand zu Wand, von Ufer zu Ufer, vom Himmel zur Erde und vom Wasser hinauf in die dunkelnde Tiefe des Alls. Das flirrt und fliesst und leuchtet, vom zartesten Violett auf schattenden Halden bis zur flammenden Glut auf nacktem Fels. Das wogt in grünen, goldenen und allen Tinten, bis die letzten Gipfel im Osten ein letztes Purpur trinken, um dann bleich, stumm und würdig zu versinken, bis auch sie ergeben den Mantel einer orientalischen Nacht um die Schultern schlagen.

Noch fahren wir immer an der endlosen Steilküste von Lisan entlang, die in der Tat wie eine «Zunge» das Meer beleckt, bis wir endlich um das südliche Kap biegen und auf dem flachen Sandufer auflaufen. Kein Laut, kein Hauch, keine Bewegung weit und breit. Treibholz liegt genug herum. Bald brennt unser Lagerfeuer ein Loch in das Dunkel, und bald ist der Schmaus bereitet und vertilgt. Ein Waldhorn wiegt noch ein frommes Lied über der warmen Luft und Flut, nach dem ein jeder im Dünensand in den tiefen Schlaf des Friedens fällt, den hier weit in die Runde kein irdisches Wesen bedroht. Das einzige Lebewesen, das sich hier ausser uns vorfand, war ein durchsichtiges, unwahrscheinlich zartes Eidechschen, das am nächsten Morgen in meinem Schuh lag und jämmerlich fror.

Da konnte es ruhig noch eine Weile der Wärme harren. Denn wir schwammen erst einmal in das Meer hinaus. Man liegt ja in diesem Wasser wie auf einem Sofa. Wie man sich drehen mag, so bleibt man mühelos liegen, da bei der spezifischen Schwere dieses Wassers von 1,1 kein organisches Wesen sinken kann, schon wenn es wollte. Man kann, eine Zigarre im Mund, mit der einen Hand den Sonnenschirm halten, mit der andern ein Buch und dabei faul auf dem Rücken liegen. Das Schwimmen ist fast eine Last, da die Glieder so stark gehoben werden, dass sie zum grösseren Teil durch die Luft streichen.

Die Fahrt über den südlichen Teil des Sees wurde dadurch spannend, dass wir fortwährend Gefahr liefen aufzusitzen. Während sonst das Meer 400 Meter tief ist, wird es hier so seicht, dass man den Grund oft mit einem Spazierstock oder selbst mit dem Arm allein greifen kann. Es ist der Teil des Meeres, da nach uralter Geschichte Sodom und Gomorrha versunken sein sollen. Es ist keine geheimnisvolle grüne Tiefe, aus der die Glocken der Stadt Vineta heraufläuten. Es ist eine Stätte der Oede, und der Fluch liegt wie eine graue Last über der starren Fläche. Nach Genesis 13 war diese ganze Gegend einst ein fruchtbares Land, «ein Garten des Herrn gleich wie Aegyptenland». Nach Blanckenhorn brach in historischer Zeit, nämlich zu Beginn der Alluvialperiode, die südliche Talsohle längs einer Spalte ein, wobei zusammengepresste Gase, Asphalt- und Petroleummassen frei wurden, sich entzündeten und alles in ein Flammenmeer hüllten. Mit dieser kleinen Scholle versank auch die älteste bis jetzt bekannte Kultur im Jordangebiet: Sodom, Gomorrha, Adama und Zebojim. Die Erzählung vom Untergang dieser Städte ist auch in den Koran aufgenommen worden. Darum heisst noch heute das Tote Meer bei den Arabern «Bahr Lut», «Das Meer Lots». Auch der Name Sodom ist noch erhalten in dem «Sodomsberg», dem «Dschebel Usdum» in der Südwestecke des Sees. Er ist der einzige Berg, der fast ganz aus reinen Salzkristallen besteht und darum seit alters abgebaut wird. Eine Höhle führt 150 Meter in den Berg hinein und endet in einem Schlot, der kerzengerade aufsteigt und durch die obere schmale Rundung den blauen Himmel mitten im Berge sehen lässt. Phantastische Bilder schmücken den schimmernden Schacht oder bändern die gläsernen Höhlengänge.

Damit war der südlichste Punkt erreicht. Dem westlichen Ufer entlang stampfte nun unser Boot wieder nordwärts durch den brennenden Mittag, da alles Leben erlischt und die ganze Melancholie alles Sein mit schleichender Gewalt überfällt. Und wieder begann das königliche Schauspiel des Abends, mit dunkler Flut und grossem Atem und feierlichem Sterben. Als riesenhafte Silhouette schob sich der breite Gebirgsstock von Masada in den Silberhorizont. Auch diese Höhe weiss von Kampf und Blut und Untergang. Dieser umfangreiche, unbezwingbar befestigte Felsenhorst war die letzte Zuflucht der letzten Juden in ihrem Freiheitskampf gegen die Römer. Jahrelang lagen sie vor der Burg. Endlich gelang es dem römischen Feldherrn Flavius Silva, an der einzigen Zugangsstelle Wall und Turm zu errichten. Bis ein Sturmbock die erste Mauer aufriss, hatten die Sikarier, die fanatischsten und tapfersten der Juden, schon eine zweite, elastische Erdmauer errichtet, in deren Balkenwerk aber römische Pechfackeln bald den Brand warfen. Glücklicherweise schlug Rauch und Flamme den Römern ins Gesicht, bis plötzlich der Wind umschlug und damit das Schicksal der Juden besiegelte. Nur noch eine Nacht blieb. Der nächste Morgen musste den römischen Angriff und die Gefangenschaft bringen. Da vermochte die flammende Rede des Kommandanten Eleazar die gesamte Besatzung zu überreden, sich selbst mit allen Frauen und Kindern lieber umzubringen als die Schmach der Gefangenschaft zu erleiden. Als am nächsten Morgen die Römer, durch die unheimliche Stille misstrauisch gemacht, den Hof vorsichtig betraten, lagen 960 Juden in ihrem eigenen Blut, Glied bei Glied. Nur zwei Frauen und fünf Kinder, die sich in einer unterirdischen Wasserleitung dem Dolch entzogen hatten, überlebten diese Nacht. Dies ist geschehen im April des Jahres 73 nach Christus.

Man wird stille, je mehr man weiss. Darum war es wieder keine laute Landung, als wir bei Engedi, der «Ziegenquelle», vor Anker gingen. Engedi selbst liegt 200 Meter höher. Wir hatten aus der Ferne dort ein Feuer oder Licht erblickt. Bis wir aber über die ungeheuren Schutthalden schärfsten Kalkgesteins nach oben geklettert waren, war niemand mehr zu sehen. Nur die starken Quellen sprudelten munter unter prangenden Sträuchern und Bäumen und verwandelten die Terrassen darunter in grünes Land. Einst besiedelt, dient der idyllische Fleck heute nur noch wandernden Hirten und Herden zur Rast. Hier gedeihen sogar die seltenen Sodomsäpfel (calotropis procera), die an Gestalt wohl einem Apfel gleichen, aber leer in der Hand zerplatzen. Auch der Sejal wächst hier, von dem das arabische Gummi gewonnen wird. Imposante Quaderruinen aus der Kreuzfahrerzeit bedecken den eckigen Vorsprung. Wichtiger aber als all dies ist, dass auch hier ein grosser Name über der Stätte schwebt: David. Wie oft mag

Wenn die Krankenschwestern tagen

12., 13. Mai in Neuchâtel

El. St. Wie die anderen grossen schweizerischen Verbände verlegt der Schweiz. Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger seine jährlichen Generalversammlungen abwechslungsweise in die verschiedenen Landesteile. Dieses Jahr empfing die Sektion Neuchâtel die zahlreichen Gäste in ihrer schönen, in vollem Frühlingsschmuck prangenden Stadt mit der ganzen Liebenswürdigkeit und dem unnachahmlichen Charme, den die Romandie stets in ihre Gastfreundschaft zu legen weiss, und über den hinaus der Himmel noch einen strahlenden Tag schenkte.

Madame Vernet, die neue Präsidentin, legte einen sehr ausführlichen, sorgfältig durchgearbeiteten Jahresbericht in französischer Sprache vor. Dass er nicht übersetzt werden musste, dank der Sprachgewandtheit unserer Krankenpflege-Zunft und einem guten geschriebenen deutschen Resumé entlastete die Sitzung auf günstige Weise. An Arbeit hat es der Präsidentin und den beiden Sekretariaten in Genf und Zürich nicht gefehlt. Die Einarbeit in die neu übernommene Aufgabe, die Aufnahme der Beziehungen zu den Sektionen, den Schulen, der Veska, die Teilnahme an der Tagung der westeuropäischen Schwesternverbände, die Vorbereitung der Schwestern-Tagung am Kongress für Paediatrie in Zürich, u. a. m. Als Zentralsekretärin amtet in Genf die Pflegerinnenschul-Schwester Vreni Wütherich, in Zürich im deutschsprachigen Bureau Schwester Hedwig Kronauer. Die Schwesternschaft weiss, was sie an den beiden stets hilfsbereiten Sekretärinnen hat!

Die Zahl der Aktiv-Mitglieder betrifft 4239; sie sollte rascher steigen, schon aus Berufssolidarität. Schwestern und Pfleger, besonders die junge Generation geben sich zu wenig Rechenschaft davon, dass die heute verbesserten Arbeitsbedingungen zu einem grossen Teil den Anstrengungen des S. V. D. K. zu verdanken sind. Die Mitgliedschaft im Verband hat besonders auch für Schwestern, die ins Ausland gehen, grosse Vorteile.

Dem Fürsorgefonds konnten 12 410 Franken zur Verteilung entnommen werden. Das Schweiz. Rote Kreuz steht auch stets hilfsbereit hinter uns, und die 1. August-Spende ermöglichte vermehrte Hilfe an die Tbc-Erkrankten. Nicht zu vergessen sind die Weihnachtspakete für ältere, kranke und bedürftige Schwestern aus dem Kreis der Schwesternschaften und dankbarer Patienten.

Das Chalet Rüti, früher Chalet Sana in Davos, hat wie viele Institutionen dort, eine finanzielle Krise durchgemacht, steht aber unter neuem Namen und guter Leitung nun Schwestern und anderen Gästen zu erschwinglichen Preisen mit seiner schönen Lage und modernen Einrichtung wieder zur Verfügung.

Dann kommen zur Sprache die Spitalhilfen, die Uniformfrage, über welche nachher Oberst Kessi noch ausführlich berichtet, und die für die Rotkreuz-Detachemente von Wichtigkeit ist: Erziehungsfragen, Arbeitsbedingungen, die Zusammenarbeit mit der Veska, die so viele Vorteile bietet für das Studium der Berufsfragen, die strengere Kontrolle der Betäubungsmittel in den Krankenanstalten, die Einführung der Ausbildung für die Arbeitstherapie u. a. zeigen, wie mannigfaltig das Gebiet des Vorstandes, ja des ganzen Berufsstandes ist. Die neu in Funktion getretene Narkose-Schule nur für Aerzte und diplomierte Schwestern und Pfleger in Basel hält gut besuchte Kurse ab.

Vom Bund Schweizerischer Frauenvereine hätte man ab und zu gerne etwas mehr Verständnis für die Bedeutung und die Bedürfnisse der Schwesternschaft.

Die Beziehungen mit dem Ausland bestanden in der Vermittlung von 76 Stellen für Schweizerinnen «draussen», während 225 ausländische Schwestern durch den S. V. D. K. in der Schweiz Arbeitsplätze erhielten, darunter 157 deutsche Schwestern als Ferienvertretungen. Diese Aktion brachte anfänglich — wegen der noch nicht ganz behobenen Desorganisation in Deutschland — viele Schwierigkeiten, spielte sich dann aber langsam ein.

«Wie in allen hochstehenden Berufen müssen alle Mitglieder sich ihrer Verantwortung bewusst sein, aber ihre Aufgaben und ihre Interessen müssen vor allem durch eine kleinere Anzahl begeisterter und intensiv arbeitender Menschen gepflegt und vertreten werden», zitierte zum Schluss die Präsidentin einen zeitgenössischen Schriftsteller.

Die Jahresrechnung befriedigte in allen Teilen und wurde mit dem Jahresbericht dankend abgenommen.

Hierauf beantwortete der Rot-Kreuz-Chefarzt Oberst Kessi verschiedene an ihn ergangene Anfragen, wobei diejenige der Uniformierung und Einteilung der «diensttuenden» Schwester im Mittelpunkt stand. Wir können nicht auf alles eingehen, interessieren dürfte die Zurückziehung älterer dienstpflichtigen Schwestern sowie diejenige der Diakonissen und Ordensschwestern und ihre Einteilung in die Reserve statt in der mobilen Truppe. Zur Vorbereitung auf den Armeedienst sind Kaderkurse vorgesehen, zwei im Laufe des Sommers, auf welche Diakonissinnen und Ordensschwestern von vornherein verzichten. Sie stellen einen ersten Versuch nach einem vom R.-K.-Chefarzt ausgearbeiteten Programm dar. Für diese Kurse sollen die Teilnehmerinnen in die vorgesehene Uniform eingekleidet werden, wofür das E. M. D. einen Kredit von 56 000 Franken bewilligt hat. Die Uniformierung, die an und für sich wünschenswert, ja notwendig ist, würde eine Summe von rund 4 Millionen erfordern. Der Sanitätsdienst muss natürlich nicht nur für die Armee, sondern für das ganze Volk organisiert werden. Bis jetzt sind 3165 Schwestern eingeschrieben und eingeteilt, womit die Detachemente versorgt werden können. Dringend notwendig sind weitere Anmeldungen, bis auf die gesamte Höhe von rund 8000 noch für den Sanitätsdienst hinter der Front.

Der auch unter den Schwestern weilende Oberfeldarzt Oberst Meuli wendet sich in einer warmen Ansprache beim Bankett an die Versammlung, wobei er den wunden Punkt der ewigen Ansprüche des Vaterlandes an die Frauen trotz ihrer politischen Rechtlosigkeit sehr fein berührt, sich persönlich zu der Forderung der Gleichberechtigung bekennt, den Sanitätsdienst aber aus dem politischen Bezirk herausgehoben wissen möchte in denjenigen der Charitas, des christlichen Samariterdienstes am leidenden Mitmenschen.

Ein blumengeschmücktes und vortrefflich zubereitetes Mahl vereinigte die grosse Schwesternschar mit den Vertretern der neuenburgischen Behörden in der hübschen Rotonde, wo auch freundliche Gaben der Stadt, der Firmen Suchard und Wander, eine von der Uhrenindustrie gestiftete schöne Uhr, die verlost wurde, so wie zahlreiche Reden die Stimmung zu freudiger Belebtheit hoben.

Ueberhaupt — es gibt kaum eine lebhaftere, aufgeschlossenere, von tiefer Berufszufriedenheit beseelte Generalversammlung im Laufe des Jahres, als diejenige des S. V. D. K., und man fühlt aus dem frohen, zufriedenen Blick der vielen Schwestern, seien es sog. freie, Diakonissinnen oder Ordensschwestern, alte, im Dienst ergraute oder noch junge, hoffnungsvoll in die Zukunft schreitende, die tiefe, innerste Befriedigung, die sie in ihrem Beruf finden.

Möge es so bleiben, und wir alle mithelfen, dass all das was ihm, gegenüber jedem anderen weiblichen Beruf stets als grössere Belastung anhaften wird, wenn er eine Berufung bleiben soll, durch den Dank und die Wertschätzung der öffentlichen Meinung tragbar gemacht wird.

Staatsbürgerliche Ecke

Am letzten Donnerstag war prächtiges Wetter. Wir Freundinnen machten zuerst einen kleinen Spaziergang und liessen uns dann in einer gemütlichen Gartenwirtschaft nieder. Nachdem wir alle unsern «Café crème» bestellt hatten, fingen wir an, miteinander zu schwatzen. Die Zeit ging herum wie im Flug. Plötzlich sagte Maja: «So, meine Damen, ich gaube, wir sollten wieder einmal ernsthaft werden. Ich hätte nämlich Liselotte eine Frage zu stellen, die mir schon lang auf dem Magen liegt. Im Winter hat der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine Eingabe an den Bund gerichtet, in der vorgeschlagen wird, wie das Frauenstimmrecht ohne Verfassungsänderung zu verwirklichen wäre. Ich habe mich seither gefragt, wie eigentlich solch eine Verfassungsänderung zugeht und wer das Recht hat, sie zu verlangen. «Ah ja, das stimmt eigentlich», wurde sie von Edith sekundiert. «Das weiss man ja gar nicht.» «Ihr unwissenden Tröpfe», rief Liselotte mit gespielter Verzweiflung aus, «Ihr lasst mir auch keine Ruhe! In Zukunft werde ich zu unsern Versammlungen immer mit einer Bundesverfassung und mit einem staatsbürgerlichen Leitfaden bewaffnet erscheinen, um Eure Fragen beantworten zu können. Die heutige ist zwar einfach, das ist nämlich so . .» — wir mussten wieder einmal lachen. «Eine Revision — sei sie nun total oder partiell — kann vom Nationalrat und vom Ständerat verlangt werden; auch jedes einzelne Mitglied der beiden Räte hat dieses Recht; ausserdem steht es dem Bundesrat zu. Am wichtigsten ist aber die Volksinitiative. 50 000 Unterschriften stimmfähiger Schweizer Bürger sind dazu notwendig». «Soviel!», entrüstete sich Maja, «und wir Frauen können natürlich nicht unterschreiben!» «Allerdings nicht», sagte Liselotte. «Die neue Eingabe des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht fordert ja zum Beispiel, dass wir Initiativen unterschreiben können. Wollt Ihr noch weitere Details hören?» «Natürlich, schiess los», rief Annamaria etwas burschikos. «Die Initiative kann eine Total- oder eine Partialrevision bezwecken. Sie kann entweder ganz allgemein gehalten sein — man kann also nur ganz allgemein eine Aenderung vorschlagen — oder sie kann genau formuliert sein. Der vorgeschlagene Artikel oder die neue Verfassung kann zum Beispiel schon im Text in das Begehren aufgenommen werden». «Merci, ist das kompliziert», seufzte Edith», obwohl Peter das alles weiss? Kürzlich ist auch einer mit einem Unterschriftenbogen zu ihm gekommen für irgend eine Initiative oder ein Referendum. — Was ist denn das, ein Referendum?» «Bitte, das kann ich Euch vielleicht das nächste Mal erklären. Für heute bin ich erschöpft», antwortete ihr Liselotte. «Nur das noch: eine Gesetzesinitiative, ein Volksbegehren auf Schaffung von neuen Gesetzen, gibt es im Bund nicht, wohl aber zum Beispiel bei uns in Basel, wo 2000 Unterschriften für das Zustandekommen einer Initiative reichen. Solch ein Volksbegehren wird wohl Deinem Peter vorgelegt worden sein». «Aber er hat es nicht unterschrieben», erwiderte Edith stolz», «er hat gesagt, es sei nichts, was ihn interessiere.» Wir andern amüsierten uns wieder einmal über ihr wichtiges Gesichtchen, dass sie, wenn sie von ihrem Mann sprach, aufsetzte. Aber es war nicht böse gemeint. «Weshalb ist im Bund keine Gesetzesinitiative möglich?» fragte ich neugierig.» «Da überfragst Du mich. Du musst Dich schon an die Herren Politiker wenden. Diese werden Dir vielleicht Gründe angeben können», sagte Liselotte. «So, jetzt muss ich noch einen zweiten ‚Café crème' haben, ich bin vom vielen Reden ganz ausgetrocknet». «Auf unsere Kosten», erwiderten wir einstimmig. **D. V.**

Patientenbeschäftigung in der Bernischen Heilstätte für Tuberkulose

Vorbemerkung: Im Juni 1951 wird, veranstaltet vom Verband Schweizerischer Krankenanstalten, dem Bund Schweizerischer Frauenvereine und der Schule für soziale Arbeit Zürich ein erster schweizerischer Kurs für Beschäftigungtherapie zur Durchführung gelangen. Kursprogramme können bei der Schule für soziale Arbeit, Zürich, am Schanzengraben 29, bezogen werden.

Am Beispiel einer Heilstätte möchten wir Einblick geben in ein Teilgebiet der Beschäftigungstherapie, das noch sehr ausbaufähig ist.

Die Bernische Heilstätte für Tuberkulöse beherbergt neben etwa 20 Kindern ungefähr 260 Erwachsene, nahezu gleich viel Männer wie Frauen jeglichen Alters. Darunter befinden sich immer nur wenige Patienten, die sich ihre Kurzeit durch geistige Beschäftigung wertvoll gestalten können, daher ist eine organisierte Beschäftigung dringende Notwendigkeit. Schon vor 17 Jahren wurde mit der manuellen Beschäftigung begonnen, die sich aber dermassen entwickelte, dass es der Fürsorgerin nicht mehr möglich war, diese Arbeit neben seelsorgerlichen Aufgaben, Sprachstunden und fürsorgerischer Betreuung zu erfüllen, so dass im letzten Jahre eine spezielle Kraft für dieses Gebiet angestellt werden musste.

Die Beschäftigung beruht noch auf voller Freiwilligkeit. Wünscht ein Patient zu arbeiten, muss er die Erlaubnis des Arztes einholen; sofern dieser keine Einschränkung macht, stehen ihm die normalerweise für die Beschäftigung vorgesehenen Stunden zur Verfügung. Es wird darauf geachtet, dass die vorbereitenden Arbeiten, wie zum Beispiel Zuschneiden des Leders usw. vor der Liegekur gemacht werden, damit während der Kur nur noch die Arbeiten auszuführen sind, die sich leicht in liegender Stellung machen lassen. Die meisten Patienten werden durch ihre Mitpatienten angeregt und bitten selber um Beschäftigung.

Lederarbeiten sind immer noch am beliebtesten, doch werden auch Bast- und Peddigrohrarbeiten, Holz- und Knüpfarbeiten gemacht. Vor dem Kriege wurde, speziell unter den Knochenkranken, sehr viel gewoben; das muss sich allmählich wieder einbürgern. Die Frauen werden meist mit Strick- und Häkelarbeiten, gelegentlich auch mit Stickereien und Bastarbeiten beschäftigt. Neben dieser manuellen Beschäftigung laufen das ganze Jahr hindurch Sprachkurse, die von der Fürsorgerin erteilt werden. Kurse für Buchhaltung, Maschinenschreiben und Stenographie haben die Patienten selber übernommen.

Zweimal in der Woche wird Arbeitsmaterial ausgegeben, zugleich auch Arbeit ausgeteilt und entgegengenommen. Seit Jahren helfen stets zwei bis drei Patienten dabei und arbeiten mit an der Ausgestaltung des Betriebes. Es liegt ihnen daran, dass er gut funktioniert und dass sorgfältig gearbeitet wird. Sie kümmern sich auch um den Nachwuchs. Am Anfang hat die Fürsorgerin die Patienten angeleitet, seit Jahren tun die Patienten dies unter sich, so dass sich die Tradition herausgestaltet hat, dass kein Patient weggeht, ohne dass ein anderer die Arbeiten ausführen kann, die der Austretende machte. Dieses System hat sich recht gut bewährt.

So wird ein Anfänger seinem Lehrmeister übergeben, und ganz systematisch lässt ihn die Fürsorgerin erst einfache, dann immer schwierigere Arbeiten machen, für deren sorgfältige Ausführung der Lehrmeister besorgt ist. Voraussetzung ist natürlich immer, dass der Kranke Freude und Geschick hat für schwierigere Arbeiten und dass es ihm seine Kräfte erlauben. Diese Arbeitsgemeinschaft der Fürsorgerin mit den Patienten und der Patienten unter sich hat sich als etwas Wertvolles erwiesen.

Wenn grössere Aufträge kommen, schliessen sich die Patienten oft zu kleinen Arbeitsequipen zusammen. In jeder Equipe übernimmt ein Patient die Verantwortung für gute Ausführung der Arbeit. Auch das ist meist etwas sehr Erfreuliches.

So haben sich zwei einsame Menschen, die sehr schwer an ihrer Krankheit trugen, zusammengeschlossen, um Finken aus Wollschaf herzustellen. Diese Beschäftigung, die ihnen Freude machte, liess sie wieder froh und zufrieden werden. Jetzt konnte man sie wieder lachen sehen, und wie glücklich waren sie über den Batzen, den sie dabei verdienen konnten!

Die Arbeit muss natürlich immer den Kräften angepasst werden. Wie gross war die Freude eines schwerkranken Italieners, wenn er mit seinen wenigen Kräften noch kleine Buchzeichen machen

DITZLER
CONFITÜREN
... sind wirklich köstlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Pic-Fein
Kochfett
solls sein!!

er hier auf der Flucht vor Saul gelagert haben, als «er sich barg auf den Berghöhen zu Engedi» (1. Sam. 24).

Es ist eine umfassende Aussicht, die Engedi hinunter in die Tiefe und hinüber in das Ostjordanland gewährt. Während auch wir an den Wassern lagerten, die warm und kalt sind, in denen Tausende von kleinen schwarzen Schnecken sich ihres Lebens freuen, stieg eine Mondnacht hinter Busch und Berg herauf, die in ihrer Erhabenheit fast bedrückte. Was es um die Todeseinsamkeit eines Christus in Felsenwüsten auf sich hatte, das ahnte man hier von ferne. In bleichem Silber lag tief drunten der See, an dessen Rand unser Lagerfeuer lohte. In gespenstischem Licht drohten grenzenlose Berglehnen, von wuchtigen Blöcken durchsetzt. Durch das namenlose Reich des nächtlichen Schweigens grüssten starr und einsam alle jene Gipfel, Nebo, Machärus, Usdum, Masada, Engedi. Und die Geschichte, die sie trugen, löste sich von ihrem Bodden, dass es wie ein Geisterzug vorüberwallte: Mose, Abraham, Lot, David, Johannes, Herodes und die Tausende von Toten, die diese Höhen und Täler und unterirdischen Tiefen füllen. In unergründliche Schluchten schien der Stein zu fallen, den unser Fuss aufscheuchte, jeder Laut, den wir verschuldeten, machte diese Stille nur noch ungeheuerlicher.

Als endlich der Morgen heraufkam, erhob sich ein Sturm, der das Boot fast kenterte, da es bei der starken Auftriebskraft des Wassers keinen Tiefgang hatte. Der Wind riss das Holzdach herunter und trug es in die hochgepeitschten Wellen hinaus. Dennoch wagten wir den Ritt auf den hohen Wogen. Und das erst gab der salzigen Schiffahrt die ganze Würze.

Noch einmal lockte eine Oase ans Land, Ain Feschcha, die dadurch eigenartig ist, dass zwei Quellen verschiedenen Charakters im gleichen Bett dem See zustreben. Die eine ist kalt, süss und klar, die andere warm, salzig und trüb. Sie vermischen sich aber nicht, sondern ziehen wie zwei feindliche Blutgruppen in derselben Ader nebeneinander her, um freilich bald zur Auflösung in einem höheren Dritten gezwungen zu werden. Hier gibt es endlich wieder ein paar Vögel und Fische, hier plätschert ein kleiner Wasserfall, zwei tiefe Süsswasserseen öffnen sich hinter feurigem Oleander — noch einmal ist man ganz allein in diesem mächtigen Asyl der unberührten Einsamkeit, das wie zur Versöhnung am Ende noch eine freundliche Hand ausstreckt.

Wie im Traume nehmen wir Abschied. In all den Tagen hatten wir auch nicht einen Menschen zu Gesicht bekommen. Der Pulsschlag dieser majestätischen Stille, die Ungeschminktheit dieser herben, vielgeprüften Ufer hatte sich schon so stark in unser Geblüt gesenkt, dass man nur mit leisem Bangen an die lärmende Welt denken konnte, in die es nun wieder emporzusteigen galt. Wer aber will sagen, wo die echten Grenzen zwischen Tod und Leben gehen? Lebendig allein ist der Geist, der seit Pfingsten über allen Zonen und Gestaden schwebt, den «toten» und den pulsierenden, er, der dem unfruchtbarsten Gefilde die Erfüllung verheisst und dem blinden Rausch der Selbsterfüllten die ernste Einkehr predigt.

Dr. Otto Kübler-Sütterlin

Ich ruhe mich aus!

Die Familie sagt es sei Föhnwetter, ob es stimmt weiss ich nicht. Jedenfalls bin ich müde und mein Kopf ist schwer. Den ganzen langen Vormittag, während der Hausarbeit und beim Kochen, habe ich mich auf eine Ruhestunde nach dem Mittagessen gefreut. Susi hat ja heute schulfrei, somit werde ich mich früh zurückziehen können. Freilich, beim Mittagessen kündigt mir Susi an, sie werde für ihre Briefkreundin in Holland einen Kuchen backen — natürlich als verspäteten Neujahrsgruss —. «Aber ...» versuche ich einzuwenden. «Ich weiss schon» — Susis drei Lieblingsworte — «Du gibst mir einfach Dein Rezept, die Zutaten haben wir bereits im Hause, dann sagst Du mir genau wie ich den Backofen einstellen muss und wie lang der Kuchen braucht. Es wird prima gehen.» Ich gebe mich gerne zufrieden mit Susis Zusicherung. Nach dem Essen, und dem heute gemeinsamen Abwaschen, erkläre ich meiner höheren Tochter mit wissenschaftlicher Genauigkeit den Vorgang des Backens. Sie hört aufmerksam zu, obgleich sie natürlich ohnehin schon alles weiss.

Gegen zwei Uhr ziehe ich mich endlich zurück. Im Schlafzimmer ist's herrlich kühl, gerade was ich brauche. Nun die Vorhänge etwas zugezogen und ich kann mich hinlegen.

Wie gut es tut den Kopf in das kühle Kissen zu schmiegen und die Glieder zu strecken. Was stand schon in jenem Artikel über «Entspannung»? «Man liege auf dem Rücken, die Arme locker, parallel zum Körper, Handflächen nach oben, Fusspitzen ...» und schon wird die Tür um Handbreite geöffnet. «Ich habe nun den Kuchen hineingeschoben, zweite untere Rille, Hitze ist noch 4:4.» «Aber ums Himmelswillen! Oben 1 unten 2, ich hab Dir's doch gesagt!» «Ich weiss schon! — und so ungefähr eine Stunde lang, gelt.» Der Türspalt schliesst sich und gleich darauf höre ich wie am Herd die Schalter umgestellt werden. Ich darf also unbesorgt sein und endlich ruhen.

Aber das mit dem Entspannen ist mir zu kompliziert, lieber ruhe ich mich auf meine eigene Art aus, auf der rechten Seite liegend, Arme und Beine kreuz und quer. Ueber mir vernehme ich Schritte, ein Stuhl wird zurückgeschoben und bald darauf höre ich halblautes Reden. Fritz, der Gymnasiast, sitzt wahrscheinlich hinter dem Latein. Erste oder zweite Gymnasialklasse; da ist man wohl bei Julius Caesar. Wann habe ich eigentlich Caesar gelesen? Fast nicht zum Ausdenken wie lang das schon her ist! Es war übrigens das einzige Latein, aus dem ich einigermassen klug wurde. Vielleicht habe ich deshalb heute noch eine Schwäche für den Verfasser, trotzdem ich es im übrigen längst aufgegeben habe für Kriegs-Heroen zu schwärmen. Gallia divisa est ... Aus der Ferne höre ich Geschrei. Nein, nicht aus Männerkehlen, aber doch packt mich ein leiser Schreck. Schulfreier Nachmittag, Schnee, und die ganze Jugend unserer Wohnkolonie tummelt sich natürlich im Freien. Noch sind sie zwar scheinbar auf der andern Strassenseite, noch kann ich ruhen ...

Im Hause ist's still. Vielleicht bin ich nicht die einzige, welche sich ausruht.

Das Schlafzimmer, die Nachbarschaft, alles versinkt ... Ich muss ziemlich lange geschlafen haben. Der Kinderlärm hat sich verzogen. Vom Wohnzimmer her erklingt leise Radiomusik. Natürlich Susi! Gedacht — und gleichzeitig dringt mir ein eigenartiger Duft in die Nase —. Vorbei mit der Ruhe! Ich springe auf, renne zur Tür und hinaus in den Korridor, wo ich mit Susi zusammenpralle. Die Filmzeitung entfällt ihrer Hand. «Susi, Dein Kuchen». «Jaaa, ich weiss schon!»

E.-te

Aphorismen

Versuchungen kleiden sich stets in das Gewand unserer Ideale, — wie könnten sie anders auch gefährlich auf uns wirken?

Hofberger

Sparen trotz AHV

Die Renten der eidg. Alters- und Hinterlassenen-Versicherung vermögen viel Not zu bannen. Wer aber für die alten Tage wirklich ausreichend vorsorgen will, wird nach wie vor ans Sparen denken.

Ihre Einlagen auf unsere Spar- und Depositenhefte werden gut verzinst und bleiben leicht verfügbar.

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

konnte, und seine sorgfältige Arbeit gelobt wurde. Noch weniger konnte sein Bettnachbar leisten, aber seine Mitpatienten waren gleich bereit, ihm die Arbeit so vorzubereiten, dass er nur noch die Riemchen durchziehen musste und auf diese Weise doch noch ein wenig Ablenkung fand und die Genugtuung hatte, etwas Nützliches tun zu können. Der gute Geist in diesem Saale kam von einem Mitarbeiter in der «Lederei», der sich ganz in den Dienst dieser Aufgabe gestellt hatte, und auf diese Weise seinen letzten Lebensmonaten Sinn und Inhalt gab. Das ist so wertvoll, weil die Krankheit die Menschen leicht zu Egoisten macht.

Materialbezüge der Patienten, sofern sie nicht bar bezahlt werden, wie auch Guthaben für geleistete Arbeit, werden auf Karten gebucht. Meist lassen die Patienten ihre Guthaben anwachsen, was den Vorteil bietet, dass die Fürsorgerin etwas mehr Einblick hat in das, was mit dem Geld geschieht. So konnte auch ein recht schwieriger Jugendlicher, der darauf brannte, Geld in die Hand zu bekommen, auf ganz natürliche Weise veranlasst werden, sein Guthaben stehen zu lassen. Selbstverständlich wurde ihm für ein Fest etwas davon ausbezahlt, denn der Patient darf sich so wenig wie möglich in seiner Freiheit eingeschränkt fühlen. Etwas später hatte dieser Jugendliche Hemden nötig, und die Freude war gross, als er sie aus selber verdientem Gelde anschaffen konnte. Von da an waren die Schwierigkeiten überwunden.

Gelegentlich greifen auch Intellektuelle gerne zu manueller Arbeit. Ein junger Kaufmann und ein junger Ingenieur, die dasselbe Zimmer bewohnten, wurden durch ihre Mitpatienten dazu angeregt. Sie arbeiteten nur zu Geschenkzwecken, erfanden neue Muster, wagten oft kühne Farbenzusammenstellungen. Ob dieser Beschäftigung vergassen sie ihr Leid, und der Kaufmann, der sich vorher düster grübelnd zurückgezogen hatte, war kaum mehr zu erkennen, so vergnügt und lebensbejahend war er wieder geworden.

Es ist gewiss, dass eine massvolle Beschäftigung, dem Gesundheitszustand des Patienten angepasst, Leiden lindern und auch eine Hilfe auf dem Wege zur Gesundung sein kann, und die Erfahrung zeigt, dass die Patienten, die sich im Sanatorium ernstlich beschäftigt haben, sich leichter wieder in den normalen Arbeitsprozess eingliedern lassen als solche, die ihre Kräfte während der Kurzeit nie geübt haben.

Solange die Krankenversicherung nicht mehr ausgebaut ist, wird der Arbeitslohn eine recht grosse Rolle spielen, denn es sind viele Patienten darauf angewiesen, ihr Taschengeld selber zu verdienen, ja, Familienväter sollten darüber hinaus oft noch Zuschüsse nach Hause schicken können. Darin liegt die grosse Gefahr, dass die Patienten, um Geld zu verdienen, mehr arbeiten, als ihrem Zustand zuträglich ist.

Ein weiteres Problem ist der Absatz der Arbeiten. Ein Schaufenster beim Eingang des Sanatoriums lädt zum Kaufen der Arbeiten ein und hat recht guten Erfolg. Verschiedene Verkäufe, von Tuberkulosefürsorgerinnen in Thun, Langenthal, Langnau und Burgdorf veranstaltet, bedeuten eine grosse Hilfe. Es können auch stets einige Firmen beliefert werden, und zur Ergänzung wird ab und zu eine Tombola veranstaltet. Selbstverständlich werden alle Arbeiten desinfiziert.

Dank der Chemotherapie beherbergt das Sanatorium wenige der Chronischkranken früherer Zeiten mehr, die man unentwegt arbeiten lassen durfte. Soll die Beschäftigung wirklich als Therapie wirken, muss die Fürsorgerin noch viel intensiver als bisher mit den Aerzten zusammenarbeiten.

Elsa Roth

Welthandel der Kinder

Klingt es nicht seltsam, irgendwie befremdend? Denn wer sieht schon gerne Kinder Handel treiben! Und überhaupt: wie könnte so etwas je zustande kommen und welchen Sinn hätte es?

Nun, es kann zustande kommen und es hat einen Sinn — einen sehr hohen und edlen Sinn sogar, ganz von den rein praktischen Auswirkungen abgesehen.

«Welthandel der Kinder» ist die Bezeichnung für einen grossen Plan, mit dem der Initiant des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen, Walter Robert Corti, vor die Oeffentlichkeit tritt. Und wenn auch das Hauptgewicht dieser Sache bei der Jugend liegt, so geht sie doch auch die Erwachsenen — vor allem die Frauen — an.

Mit dem Welthandel der Kinder hat es folgendes auf sich: Die Tatsache, dass es überall auf der Welt auch in vom Krieg verschont gebliebenen Ländern, viel Kindernot und Kinderelend gibt und stets neu entstehen wird, weil das Schicksal immer wieder die Menschen schlägt, ruft zu einer neuen, umfassenden, von möglichst vielen, gleichgesinnten Menschen zu vollbringenden Tat, um endlich eine Organisation zu gründen, die nicht irgendwie — national, konfessionell oder rassisch — begrenzt ist, und die ganz allein den notleidenden Kindern gilt. Für diese Organisation sollen die Kinder und Jugendlichen aller Länder eingesetzt werden — gerade so, wie einst die Kinder der Schweiz mit ihrer Baumaktion die ersten Mittel zur Gründung des Kinderdorfes zusammenbrachten. Damals hat es sich gezeigt, was die Jugend vermag, wenn sie sich mit Hilfsbereitschaft und selbstlosem Eifer für eine Sache einsetzt. Auch die wirklich schönen Bemühungen in verschiedenen Jugendorganisationen zur Hilfe für die Lawinengeschädigten haben das neu bewiesen.

Nach Cortis Plan, der übrigens bei der UNESCO mit grosser Begeisterung aufgenommen wurde, soll nun die Jugend der Welt zu einer grossen, allgemeinen und fortdauernd weitergeführten Hilfsaktion für die notleidenden und verlassenen Kameradinnen und Kameraden aufgerufen werden. Die Kinder sollen — genau wie bei der Baumaktion — zu den Erwachsenen gehen und bitten: «Schenken Sie uns einen Baum aus Ihrem Wald, einen Sack Zucker aus Ihrer Fabrik, Früchte aus Ihrer Farm, Kohle aus Ihrer Grube. Wir wollen sie verkaufen und mit dem Geld, das wir vorerst auf unsere Kinderbank' einzahlen, armen Kindern helfen, damit sie ein schützendes Heim finden und satt werden können. Wir wollen ihnen zu einer Lehre verhelfen, damit sie später in einem Beruf arbeiten und ein geordnetes Leben führen dürfen.» Mit andern Worten: die Kinder sammeln Waren, verkaufen sie an die Erwachsenen und zahlen das Geld auf eine — von Ehrenschatzmeistern betreute — Kinderbank ein, von wo aus es dahin geleitet wird, wo Kinder in Not sind.

Aber die Jugend kann noch mehr: sie kann seltene Dinge aus der heimatlichen Natur sammeln, wozu besonders in tropischen und Küstengebieten sich vieles bietet. Sie kann ausserdem sich unter Anleitung von Fachleuten den heimatlichen handwerklichen Künsten zuwenden und in eigener, freizeitlicher Tätigkeit Schnitzereien, Stickereien, Töpfereien usw. herstellen, wobei schönes, altes, zum Teil schon in Vergessenheit geratendes, folkloristisches Gut neue Belebung erfährt. Diese Gegenstände nun werden ebenfalls gesammelt und an die Kinder anderer Länder verschickt. Es entsteht dadurch eine Art Güteraustausch, in welchem der Jugend des einen Landes die Eigenheiten ferner Zonen nahegebracht werden, wodurch das Weltbild auf praktische Art eine Erweiterung erfährt. Aber damit nicht genug: Diese Gegenstände sollen in besonders einzurichtenden Pavillons von der Jugend — am besten unter Aufsicht der Schulen — verkauft werden, denn zum Helfen gehört nun einmal Geld. Auch dieses Geld kommt auf die Kinderbank, um von da weitergeleitet zu werden.

Hauptziel bleibt die Errichtung von Kinderdörfern in allen Ländern, wo die unglücklichen verlassenen Kinder Aufnahme finden, gerade wie die verlassenen Kriegswaisen in Trogen und in den nach dortigem Muster geschaffenen Kinderdörfern in verschiedenen Ländern.

Und hier liegt das Grosse, Zukunftsträchtige dieses Plans. Wenn es gelingt, ihn durchzuführen, dann wird eine Organisation bestehen, die die fernsten Fernen, die grössten Verschiedenheiten der Menschen in einem einzigen, die Welt umspannenden Liebeswerk vereinigt. Jedes vom Unglück heimgesuchte Kind weiss: «Ich bin nicht verlassen, ich kann im Kinderdorf eine Heimat finden, ich gehöre zur grossen Weltfamilie der in helfender Kameradschaft zusammengeschlossenen Jugend.» Die psychologischen und die politischen Auswirkungen eines derartigen Liebeswerkes sind nicht abzusehen. Vielleicht liegt hier zum ersten Mal die Möglichkeit, eine Generation mit aller Selbstverständlichkeit in jenen Zustand hineinwachsen zu lassen, in welchem der Mensch zum Menschen sagt: «Du sprichst zwar eine andere Sprache. Du hast eine andere Hautfarbe wie ich, Du betest zu einem andern Gott. Aber Du bist trotz allem mein Bruder, denn wir haben von Kind auf an der gleichen Sache mitgewirkt.» Weltfreundschaft der Kinder — vielleicht die Grundlage eines doch einmal kommenden Weltfriedens! Wer möchte sein Kind nicht daran teilhaben lassen — welcher Erwachsene möchte nicht das Seine dazu tun?

M. B.

Zur Bundesfeier 1951

Da die diesjährige Sammlung des Schweizerischen Bundesfeier-Komitees den notleidenden Müttern zugute kommen soll, und es deren leider auch in unserem Land in grosser Anzahl gibt, soll auch von dieser Stelle aus an alle unsere Abonnenten, an alle Frauen und Frauenorganisationen des ganzen Landes die dringende Bitte um tatkräftige Unterstützung der Sammlung ergehen. Die dieser Nummer beigelegten Markenbogen sollen dazu dienen, unseren Einsatz für die Sammlung zu mobilisieren, damit ihr Erfolg beweist, dass das Schweizer Volk zum Schutze der Familie gewillt ist, deren Mütter zu helfen, wo dies not tut.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Unter den vielen Fragen, die vom Bund und seiner Geschäftsstelle, dem Schweizerischen Frauensekretariat, bearbeitet werden, spielen die Frauenberufsfragen eine besonders wichtige Rolle. Betreut wurden sie seit Jahren von Frau Anna Mürset und Frl. Gertrud Niggli. Letztere wird auf Anfang Juni eine Stelle am Jugendsekretariat Dietikon annehmen, sodass der Bund eine neue Abteilungsleiterin sucht. Für eine initiative Persönlichkeit bietet sich hier ein interessantes und vielseitiges Arbeitsgebiet. (Siehe Inserat in heutiger Nummer.)

Hauswirtschaftliches Bildungswesen

Die Kommission für die hauswirtschaftlichen Wanderkurse der Oberländischen Volkswirtschaftskammer hielt dieser Tage unter dem Vorsitz von Frau Daepp-Neuenschwander, Thun, und im Beisein von Fräulein Tschiffeli von der Kant. Erziehungsdirektion ihre Frühjahrs-Sitzung ab. Dem Bericht der Präsidenten über die Tätigkeit im vergangenen Winter war zu entnehmen, dass in 9 Gemeinden der obligatorische Hauswirtschaftsunterricht an 88 Schulmädchen erteilt wurde. In 44 Weiterbildungskursen, die sich auf verschiedene Ortschaften verteilen, haben 320 Frauen und Töchter ihre Kenntnisse im Kochen, in Ernährungs- und Gesundheitslehre, in Kleiderpflege und Bügeln, in Kranken- und Säuglingspflege erweitert. Die Stundenzahl betrug insgesamt 1858. Würdigung fand die wertvolle Arbeit der Wanderlehrerinnen, Fräulein Dora Maetzener und Fräulein Kläry Sulzer, die ein volles Pensum zu bewältigen hatten. Mit Bedauern und unter Verdankung der geleisteten Dienste nahm die Kommission Kenntnis von dem infolge Verheiratung erfolgten Rücktritt von Fräulein Sulzer und beschloss, die Stelle zur Neubesetzung auszuschreiben. Die mit 17 407 Franken Einnahmen und 17 479 Franken Ausgaben abschliessende Rechnung wurde genehmigt, verbunden mit dem besten Dank an alle Subvenienten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 28. Mai, 17 Uhr: «Die Weltliteratur und ihre Leser», Vortrag von Dr. Walther Meyer, Herausgeber der Manesse-Bibliothek und der Neuen Schweizer Rundschau. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Thun: Schweizerischer Frauenstimmrechtsverein. Hauptversammlung: Montag, den 28. Mai 1951, um 20 Uhr, im Saale des Hotel Bären. Kurze Traktandenliste; dann berichtet «Aus meiner Tätigkeit als Redaktorin» Fräulein Nelly Suter, Bern. Am Mittwoch, den 30. Mai, um 20 Uhr, im Saale des Café Maulbeerbaum: Vortrag von Frau Dr. med. H. Hopf-Lüscher: Wie kläre ich meine Kinder auf.

Bern: Schweiz. Lyceumclub. Vendredi, 1 juin, à 16 h 30: Causerie de Madame L. Contat: Portraits et souvenirs de quelques artistes et écrivains, de 1900 à 1950. Entrée pour non-membres fr. 1.—.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 28. Mai, sind in der Berner Frauenstunde um 14 Uhr die «Vier Freundinnen auf Entdeckungsfahrten» versammelt. Diesmal besuchen sie die Nachbarstadt an der Saane. — Donnerstag, 31. Mai, werden um 14 Uhr in der Sendung «Notiers und probiers» folgende Rubriken geboten: «Neuigkeiten. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Die Beiträge in der «halben Stunde der Frau» am Freitag, 1. Juni, sind: «Die wichtigsten Religionen: Laotse und Kongtse, die Weisen Chinas», von Professor Dr. Ulrich Gutersohn und die «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine
sucht für seine Geschäftsstelle in Zürich
(Schweiz. Frauensekretariat)
selbständige Mitarbeiterin
als Abteilungsleiterin für die Abteilung Frauenberufe.
Verlangt werden: Akademische oder anderweitige gründliche Ausbildung. Spezielle Kenntnisse und Erfahrung in Frauenberufsfragen; Selbständigkeit im Abfassen von Berichten und Eingaben; Gewandtheit im Verkehr mit Verbänden und Behörden; gute Sprachkenntnisse. — Eintritt nach Uebereinkunft.
Handschriftliche Offerten mit Photo, Angaben von Referenzen und Gehaltsansprüchen an die Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Zürich, Merkurstrasse 45.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

Baden «Sonnenblick»
Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Winterthur
Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.
„Erlenhof"
Ecke Rudolf Gertrudstrasse. Tel. 2 11 57.
„Herkules"
am Graben.
Tel. 2 67 32.
Sorgfält. Küche, mässige Preise.

Rapperswil
Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel. (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wie Pneus ohne Luft, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

Inserate im «Frauenblatt» haben Erfolg

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Darum kauft s'Müeß gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Telacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenshaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.